

Die „Untere Façade“ von Schloß Taxis

Zum Oeuvre Thomas Schaidhaufs

Ursula Angelmaier

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1989/90

Jahrbuch 1989/90
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.
Auszug

Die „Untere Façade“ von Schloß Taxis

Zum Oeuvre Thomas Schaidhaufs
Ursula Angelmaier

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.
Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1990, eBook-Version 2022

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1989/1990

Peter Heinzelmann und Herbert Jantschke	Zwei neue Höhlen im Stadtgebiet von Heidenheim
Leonhard Mack	Bohnerzförderung und -verhüttung auf der östlichen Schwäbischen Alb
Britta Rabold	Die römische Truhe aus Heidenheim
Heike Allewelt	Eine „raetische“ Fibelform
Heinz Bühler	Wer war der letzte Ravensteiner?
Markus Baudisch	Die Vögte, Oberamtleute und Landräte in Heidenheim seit 1448
Günter Schmeisky	Sind die Schwaben doch wie die Hasen! Zum Siegesjubiläum in Bayern nach der Schlacht von Giengen
Erhard Lehmann	Der Heidenheimer Ottilienberg im Wandel der Zeit
Gottfried Odenwald	Die Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens
Helmut Weimert	Haus Hintere Gasse 60, Heidenheim ein Schauplatz württembergischer Behördengeschichte
Ursula Angelmaier	Die „Untere Façade“ von Schloß Taxis
Bernhard Häck	Das Vermessungswesen im Raum Heidenheim
Gerhard Schweier	Der erste Arkadenbau in Heidenheim - 1828
Michael Benz und Thomas Lutz	Das „letzte Gefecht“ der Lateinschule
Karl Müller	Zwistigkeiten beim Einzug der Schule in das Brenzer Schloß
Roland Würz	100 Jahre Rotes Kreuz im Landkreis Heidenheim
Gerhard Lutz	Das Alte Stadtbad und die Bauten von Philipp Jakob Manz in Heidenheim
Karl Hodum	Die italienische Reise des Professors Arthur Renner im Jahr 1906
Hans Wulz	Eine Taschen-Stammrolle aus dem Weltkrieg 1914 - 1918
Kurt Bittel	Wie ich zur Archäologie kam
Gerhard Schweier	Heidenheimer Notgeld – 3. Ausgabe 1945
Martin Hornung	Neugestaltung Bahnhofplatz und Umgebung
Manfred Allenhöfer	Geschichte in der Tageszeitung: Vom Sinn und von den Möglichkeiten
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1989/90

Die „Untere Façade“ von Schloß Taxis

Zum Oeuvre Thomas Schaidhaufs
Ursula Angelmaier

Schloß Taxis, auf einer Anhöhe zwischen Dischingen und Trugenhofen gelegen, ist heute Anziehungspunkt vieler Ausflügler. In erster Linie liegt dies an dem angrenzenden Englischen Wald, der herrliche Spaziergänge bietet; aber sicher auch daran, daß das Schloß der Sommersitz des Fürsten von Thurn und Taxis ist und so – wenigstens für ein paar Wochen im Jahr – Prominenz in den entlegenen Härtsfeldwinkel bringt.

Doch was heute für Schloßbewohner und Ausflügler allenfalls romantische Kulisse ist, war im 18. Jahrhundert die Residenz eines bedeutenden Fürsten.

Fürst Anselm Franz von Thurn und Taxis, Reichsgeneralerbpostmeister, hatte 1734 das nach dem Ort Trugenhofen benannte Schloß¹ erworben und machte es zum Mittelpunkt seiner Besitzungen auf dem Härtsfeld.² (Abb. 1) Sein Hauptsitz war damals in Frankfurt, wo er und sein Nachfolger Alexander Ferdinand in den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts ein stattliches Palais errichten ließen, entworfen und ausgestattet von hervorragenden Künstlern.³ Daneben konnte Schloß Trugenhofen nicht mehr als ein schlichter Landsitz sein.



Abb 1: Das Hohe Schloß, vom Schloßhof aus gesehen.

Dies änderte sich, als Alexander Ferdinand, seit 1743 Prinzipalkommissar (also Stellvertreter des Kaisers auf dem Reichstag), mit der Rückverlegung des Reichstags 1748 von Frankfurt nach Regensburg sein erst kurz zuvor vollendetes Palais verlassen und in die enge, mittelalterlich geprägte Reichsstadt übersiedeln mußte. Dort aber durfte er keinen Grund und Boden erwerben und wohnte deshalb in verschiedenen Gebäuden zur Miete. Zwar ließ die Ausstattung dieser Wohnungen an künstlerischem Aufwand nichts zu wünschen übrig⁴, doch fehlte ihnen die repräsentative Geschlossenheit einer einheitlichen Anlage sowie das umgebende Land, das die großzügige Entfaltung einer barocken Residenz ermöglicht hätte.⁵ So gewann Schloß Trugenhofen an Bedeutung, denn es besaß gerade das, was die Hauptresidenz bei aller Pracht vermissen ließ. Die Schloßanlage wurde durch Um- und Anbauten den Bedürfnissen des Hofes angepaßt, Oper und Theater eingerichtet und ein dem Geschmack der Zeit entsprechender Schloßgarten angelegt. Die weitläufigen Wälder ermöglichten aufwendige Jagden – für einen

Fürsten des 18. Jahrhunderts von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Hochrangige Gäste – unter ihnen nicht selten der württembergische Herzog Carl Eugen – erhöhten den Glanz des Hofes.⁶ In Schloß Trugenhofen war, zumindest für die Sommermonate, das Leben einer Residenz eingekehrt, einer Residenz, die sich vor anderen Höfen nicht zu verstecken brauchte.

Bedenkt man die damalige Bedeutung von Schloß Taxis, erscheint es umso bedauerlicher, daß über die Baugeschichte des Gebäudes kaum etwas bekannt ist. Nur die historisierenden Veränderungen, die Ludwig Foltz Ende der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts an Fürsten- und Prinzenbau vornahm, wurden Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung.⁷ Über die Entstehung des Hauptgebäudes sind wir dagegen nur sehr ungenau unterrichtet. In der Literatur ist äußerst vage von den Resten einer mittelalterlichen Burg zu lesen, ansonsten wird das „Hohe Schloß“ ins 16., aber auch ins 18. Jahrhundert datiert.⁸ Für die Umbauten unter den Fürsten von Thurn und Taxis werden die auch sonst auf dem Härtsfeld bekannten Künstler in Anspruch genommen. So ist von einer Umgestaltung des Schlosses durch Josef Dossenberger (1721 - 1785) die Rede, was allerdings nicht belegt werden kann.⁹ Die Tätigkeit Johann Georg Hizelbergers (1714 - 1792) wird dagegen durch Pläne und Rechnungen im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv bewiesen. Diese betreffen aber nicht die Schloßkapelle, die früher Dossenberger, heute Hizelberger zugeschrieben wird.¹⁰ Im Zusammenhang mit dieser Kapelle taucht noch ein anderer in unsrer Gegend bekannter Name auf, nämlich Thomas Schaidhauf (1735? - 1807), der Stuckateur der Neresheimer Abteikirche. Wie dort, soll er auch in der Taxis'schen Kapelle Stuck und Stuckmarmorausstattung geschaffen haben.¹¹

In Anbetracht all dieser Unsicherheiten muß man sich glücklich schätzen, wenigstens über einen Teil des Schlosses nun absolute Klarheit zu besitzen – allerdings über einen Teil, der wenig ins Auge sticht, über den man hinwegsieht, wenn man im Schloßhof vor dem hochaufragenden Baukörper steht: ich meine den Sockel des Schlosses. Zu diesem nämlich haben sich Entwurf und Vertrag im fürstlichen Archiv erhalten. Als Künstler erscheint kein Unbekannter.

Der Vertrag¹²

„Auf Ihre hochfürstlichen Durchlaucht gnädigsten Spezialbefehl“ (also auf Befehl Fürst Carl Anselms von Thurn und Taxis) schließt Baron von Eberstein am 18. Oktober 1797 einen Vertrag ab mit dem „Reichsstift Neresheimischen Baudirector Herrn Thomas Schaidhauff“. Er betrifft „die nothwendig gewordene neue Herstellung des Portals und der unteren Façade am hohen Schloß zu Trugenhofen.“

Man einigt sich in 10 Punkten. Im ersten wird zunächst festgesetzt, daß „das erwähnte Portal und die untere Façade ... von gutem dauerhaftem Ichenhausener Felsenstein“ herzustellen seien. Ansonsten betrifft dieser ebenso wie der vierte Punkt die künstlerische Gestaltung von Fassade und Portal. Dabei bezieht man sich auf einen Riß, der dem Vertrag heute nicht mehr beiliegt, der sich aber als von Schaidhauf beglaubigte Kopie in den Plansammlungen des Fürst Thurn und Taxis Zentralarchivs finden ließ. (Wir werden in einem gesonderten Kapitel näher darauf eingehen.)

Die übrigen Punkte regeln die organisatorische und finanzielle Seite des Projekts. So verpflichtet sich Schaidhauf, für das Brechen der Steine sowie für alle zum Errichten der Fassade notwendigen Handwerker zu sorgen. Außerdem verspricht er, die Steine schon im Bruch so weit als möglich zuzuhauen und, sofern es der nahende Winter erlaubt, bereits herzuschaffen.

Einen nicht unbeträchtlichen Anteil des Vorhabens übernimmt der Fürst selbst: nämlich das Abbrechen der bis dahin stehenden Backsteinmauer, das Fuhrwerk für den Transport der Steine, das Material für die Balustrade sowie Eisenklammern und Blei.

Bezüglich des Ablaufs der Arbeiten am Schloß versichert Schaidhauf, zur Aufsicht einen tüchtigen „Balier“ herzuschicken, aber auch selbst des öfteren nachzusehen. Dabei hat er für sich und seinen Polier freies Quartier ausbedungen, außerdem für sich selbst, falls der fürstliche Hof anwesend, freie Kost. Ebenfalls auf herrschaftliche Kosten wird ein Arbeits- und Lagerplatz in der Nähe des Schlosses sowie das freie Auf- und Abschlagen einer Hütte für die Handwerker zugestanden.

So kulant die Vereinbarungen von fürstlicher Seite zu sein scheinen, so liest man doch mit Erstaunen, wie gründlich man sich vor jeglichem Risiko absichert. Da hat sich Schaidhauf nicht nur damit einverstanden zu erklären, daß die Dauerhaftigkeit der verwendeten Steine als auch die Solidität seines Werkes nach Abschluß der Arbeit von Sachverständigen begutachtet wird, sondern muß auch noch eine Garantie für die Qualität der Steine gewähren: Alle innerhalb von 10 Jahren nicht durch äußere Gewaltanwendung, sondern durch die Brüchigkeit des Steins entstehenden Mängel hat er auf eigene Kosten auszubessern.

Doch nicht genug: Zur Sicherheit seiner Hochfürstlichen Durchlaucht „verschreibt und verpfändet ... Herr Baudirector Schaidhauf so viel von seinem eigenthümlichen freyen Vermögen, als zur vernachlässigten ganzen oder theilweisen, dem Riß gemäßen Herstellung des Portals und der Fassade nebst Gallerie vonnöthen sein mag.“

Sicherlich ist diese dreifache Rückversicherung des Auftraggebers kein Grund, an der Glaubwürdigkeit oder dem Sachverstand Schaidhaufs zu zweifeln. Vielmehr wird die durch Kriegsabgaben und -verluste angespannte

finanzielle Lage des fürstlichen Hauses zu übervorsichtiger Handlungsweise gezwungen haben. Vielleicht war man auch aus Schaden klug geworden: Anlässlich der Ausmalung der Dischinger Pfarrkirche z. B. erfahren wir, wie riskant ein Akkord mit einem Künstler sein konnte.¹³ Auch der Abt von Neresheim hatte diesbezüglich bittere Erfahrungen machen müssen, war er doch vor der Einstellung Schaidhaufs einem Betrüger aufgesessen.¹⁴

Die Bezahlung wird in zwei Punkten geregelt. Der von Schaidhauf aufgestellte (nicht beiliegende) Überschlag beläuft sich auf 1788 fl., wird jedoch auf 1700 fl. abgerundet.

Dieser Betrag soll in vier gleichen Raten bezahlt werden, nämlich zu Beginn, nach der Hälfte, nach Dreiviertel und nach Abschluß der Arbeiten. Die Fertigstellung des Projekts verspricht Schaidhauf nach Jahresfrist, d. h. zu Allerheiligen 1798.

Im letzten Punkt wird der gesamte Vertrag nochmals in Frage gestellt. Man befürchtet nämlich, „es möchten die bisher stillgestandenen Feindseligkeiten zwischen den k. k. und den französischen Armeen wieder ihren Anfang nehmen ...“, in welchem Falle „... alles nicht nöthige Bauwesen eingestellt bleiben müßte ...“. Falls der Krieg „wider Verhoffen“ bis Ende der ersten acht Tage im November wieder ausbrechen sollte, würde der Vertrag „null und nichtig“ sein.

Die Befürchtungen der fürstlichen Kanzlei sind verständlich, war doch das Härtsfeld im vorangegangenen Jahr Schauplatz so manchen Zusammenstoßes zwischen Österreichern und Franzosen.¹⁵ Der Dischinger Raum war zwar im Gegensatz zu Eglingen und Demmingen recht glimpflich davongekommen, wurde aber doch vorübergehend von den Franzosen besetzt. Dies gilt auch für Schloß Trugenhofen – ja, General Moreau wollte es sogar zu seinem Aufenthaltsposten umgestalten und in den Gemächern des Hohen Schlosses Kanonen aufstellen.¹⁶ Dazu kam es glücklicherweise nicht. Die feindliche Belagerung scheint aber dennoch nicht spurlos am Schlosse vorübergegangen zu sein. Der Sockelzone waren offensichtlich Beschädigungen zugefügt worden; denn warum sonst war die „neue Herstellung des Portals und der unteren Façade ... nothwendig geworden“? Bloße Alterungserscheinungen hätte Serenissimus sicher nicht gerade in diesen unruhigen Zeiten und bei der ungünstigen Finanzlage seines Hauses¹⁷ beheben lassen.

Glücklicherweise kam es vorläufig zu keinen weiteren kriegerischen Zwischenfällen. Schaidhauf kann mit dem Ausbrechen der Steine beginnen. Am 14. Dezember 1797 erhält er dafür 425 fl. als erste Rate und quittiert dies dem Secetaire Tauber.¹⁸

Doch die weiteren Arbeiten werden nicht mehr vertragsgemäß ausgeführt. Das im Vertrag festgelegte Gutachten durch einen Sachverständigen ist erst auf den 11. November 1799 datiert.¹⁹ Die Vollendung der Bauarbeiten hat sich demnach um ein Jahr verzögert. Es waren also noch andere als kriegerische Zwischenfälle möglich, die die Fertigstellung zu Allerheiligen 1798 verhinderten.

Das Gutachten

Drei Gutachter haben die Arbeit Schaidhaufs zu beurteilen. Diese sind der Geheime Rat Freiherr von Schnaid (der Berichterstatter „jenes Zusammentreffens“), der „Hof Oeconomie Präsident“ Graf von Westerholt und der „Oec. Rath“ Sorg, wohl der Thurn und Taxis'sche Baudirektor Sorg, also ein Kollege Schaidhaufs.²⁰

Dem – im Konzept überlieferten – Bericht des Freiherrn von Schnaid ist zu entnehmen, daß das Gutachten „wegen der von dem Baudirector Schaidhauf gemachten Nachforderungen“ und demnach nicht nur aufgrund der vertraglichen Vereinbarungen abgegeben wurde. Bevor nun von Schnaid die Berechtigung dieser Nachforderung Schritt für Schritt analysiert, gibt er zunächst ein allgemeines Urteil ab über die „besagte Gallerie“ (wie er den unteren Fassadenteil nennt). Dieses könnte nicht besser ausfallen, denn es bescheinigt Schaidhauf, daß er „seine Contractverbindlichkeit in allen Punkten vollkommen erfüllet, ja selbst in ein oder andern Punkten mehr geleistet habe als gemäß dem Contract zu leisten verbindlich gewesen wäre“. Bezeichnenderweise ist der zweite Teil des Satzes abgeändert worden (wir haben es ja mit dem Konzept zu tun) in „... und geleistet, was selbem vermög des Contracts zu leisten verbindlich war.“

Die nun dargelegten Gründe für die Nachforderung Schaidhaufs geben uns ein paar zusätzliche Einblicke in den Verlauf des Bauvorhabens. Dies gilt insbesondere für den ersten Punkt des Gutachtens. Er betrifft die Lieferung der Ichenhausener Steine, die offensichtlich inmitten der Arbeiten eingestellt worden war. Daran aber habe Schaidhauf keine Schuld (wie wohl vermutet wurde), sondern dies sei vielmehr „in derfolge wegen des eingetretenen Todfalls des Grafen von Baldern und wegen vorangegangener Regierungsänderung“ geschehen.

Aus diesem knappen Hinweis ergibt sich zunächst, daß der Steinbruch von „Ichenhausen“ zur Grafschaft Baldern gehören soll. Nun ist aber ein Ort dieses Namens in Baldern'schem Hoheitsgebiet nicht auszumachen, wohl aber der Ort Iggenhausen, bei dem sich noch heute ein Steinbruch befindet. Die Vermutung liegt nahe, daß hier dem – auf dem Härtsfeld wenig ortskundigen – Freiherrn ein Fehler unterlaufen ist.

Des weiteren läßt sich erschließen, daß Schaidhauf nur bis zum 14. Januar 1798 – damals starb Graf Franz Wilhelm von Baldern und erlosch die Linie Oettingen-Baldern – in besagtem Steinbruch tätig sein konnte. Wie wir wissen, hatte er aber erst um den 14. Dezember 1797 mit den Arbeiten begonnen (s.o.), so daß ihm nur ein Monat zum Ausbrechen und Zuhauen der Steine blieb. Nun stellt sich die Frage, warum mit dem Erben der

Baldern'schen Grafschaft, Fürst Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein, kein Vertrag bezüglich dieses Steinbruchs zustande kam, zumal dieser in verwandtschaftlichem Verhältnis zum Hause Thurn und Taxis stand.²¹ Unsere Akte gibt darauf keine Antwort. Doch im Fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Archiv hat sich ein Schriftstück vom 22. Februar 1798 erhalten, das sich auf Differenzen zwischen den Fürsten von Wallerstein und Taxis bezieht.²² Die Ursache ist ein von Taxis'cher Seite aus eingerichteter neuer Weg „durch das Katzensteiner Territorium und den Steinbruch der Gemeinde Iggenhausen.“

Obwohl dieser vom Fürsten zu Oettingen-Wallerstein an seine Regierung von Baldern gerichtete Brief nur Andeutungen enthält und ansonsten an abschriftlich beigelegte – aber nicht erhaltene – Schreiben an den Fürsten von Thurn und Taxis verweist, ist er für unseren Zusammenhang recht aufschlußreich. Denn unsere Vermutung, daß es sich bei dem fraglichen Steinbruch nur um den bei Iggenhausen gelegenen handeln kann, wird bestätigt. Aber auch der Grund, weshalb die Steinlieferungen eingestellt wurden, läßt sich unschwer erraten. Offensichtlich war von Taxis aus speziell für den Steintransport ein Weg angelegt worden, der wohl vom Grafen von Baldern, nicht aber vom Fürsten von Wallerstein geduldet wurde.

Bemerkenswert, auf welch geschickte Weise diese sicherlich unerfreuliche Auseinandersetzung in unserem Gutachten übergegangen wird, ohne bei der Begründung für den Steinlieferungsstop deshalb die Unwahrheit zu sagen (s.o.).²³

Für Schaidhauf bedeutete dieser Zwischenfall, daß er einen adäquaten Ersatz für die Iggenhausener Steine finden mußte. Wie Punkt 2 des Gutachtens ausführt, wickelte er auf den Steinbruch bei St. Gotthard aus. Dieser befand sich vermutlich bei der – abgegangenen – Gotthardskapelle an der Straße nach Ballmertshofem, also ganz in der Nähe von Schloß Trugenhofen.²⁴

Die Verwendung des St. Gottharder Steins wirkte sich allerdings für Schaidhauf ungünstig, für den Fürsten aber umso günstiger aus. Denn einerseits waren die dortigen Steine viel mühsamer zu brechen als die anfangs verwendeten, was für den Bautruppschaidhaufs Mehrarbeit bedeutete. (Dies mag ein Grund für die Verzögerung der Arbeiten gewesen sein.) Andererseits war der St. Gottharder Stein fester als der aus Iggenhausen, was der Schloßfassade und damit dem Fürsten zugute kam. Ebenfalls zugunsten des Fürsten wirkte sich die Nähe des neu gewählten Steinbruchs aus, denn laut Vertrag oblag es der Herrschaft, das Fuhrwerk für den Steintransport zu stellen.

Nach Meinung der Gutachter konnten auf diese Weise einige 100 Gulden eingespart werden.

Die Nachforderungen Schaidhaufs waren also nur zu berechtigt – darüber sind sich die Gutachter einig. Deshalb ließen sie ihm bereits am 9. November durch den Secrétaire Tauber 200 fl. aushändigen, damit er seine Arbeiter auszahlen und entlassen konnte.

Leider erfahren wir nicht, ob dieser Betrag den Nachforderungen Schaidhaufs entsprach, oder ob er von der fürstlichen Kanzlei festgesetzt wurde. Der letzte Punkt des Gutachtens läßt vermuten, daß Schaidhauf noch mehr verlangte. Denn die Gutachter erwägen in Anbetracht des Verlusts, den der Künstler erlitt, und des Gewinns, der dem Fürsten zuteil wurde, eine weitere Summe von 200 fl. zu bewilligen. Damit aber habe sich der Baudirektor zu bescheiden und dürfe Serenissimum mit keiner weiteren Forderung behelligen.

Am Schluß seines Berichts macht der Freiherr noch darauf aufmerksam, daß beim Vertragsabschluß 1797 das Pflaster auf der Plattform unberücksichtigt blieb. Er nimmt an, daß man es „wie ehelich mit Ziegelsteinen wieder herzustellen“ gedachte, rät aber davon ab, da diese erfahrungsgemäß Wasser und Schnee durch die Fugen auf den Grund ließen. Deshalb empfehlen die Bauverständigen, gute Quadersteine zu verwenden, „welche dauerhafter, der Gallerie zuträglicher und mehr mit selber harmonisch sind“. Die Kosten werden mit 500 bis 600 fl. veranschlagt.

Trotz v. Schnaids Mahnung, so bald als möglich mit der neuen Pflasterung zu beginnen, da sonst „großer Schaden für die so kostbare Gallerie“ unvermeidlich sei, ging man offensichtlich nicht darauf ein. Dies legt der heutige Zustand der Plattform nahe. Sie ist mit modernen Kacheln gepflastert, die direkt auf dem Erdreich aufliegen. So wundert es nicht, daß zur Zeit Sanierungsarbeiten durchgeführt werden müssen, da zu viel Feuchtigkeit in den Untergrund dringt! Die Forderung der Gutachter findet also erst 200 Jahre später Gehör. Es spricht für die Arbeit Schaidhaufs, daß dennoch der vorhergesagte „große Schaden“ ausblieb und die „so kostbare Gallerie“ die Jahrhunderte fast unbeschadet überstand.

So viel verraten die Akten über die Entstehung des Fassadensockels. Um die Bedeutung und Qualität des Werkes richtig einschätzen zu können, sollen nun der Entwurf und die darauf Bezug nehmenden Angaben im Vertrag analysiert werden.

Der Entwurf²⁵

Die 72 x 27,5 cm große Zeichnung zeigt den Sockel des Schlosses in Grund- und Aufriß und trägt die Aufschrift: „Daß diese Kopie wie der von mir gefertigte Riß gleich laudend seye bescheine Schaidhauf Baudirektor.“ (Abb. 2).

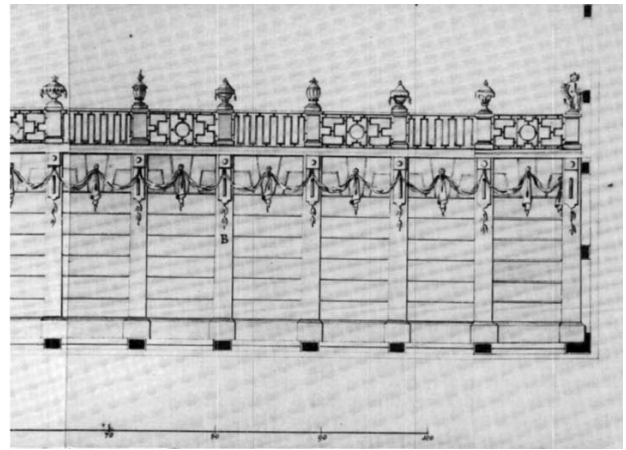
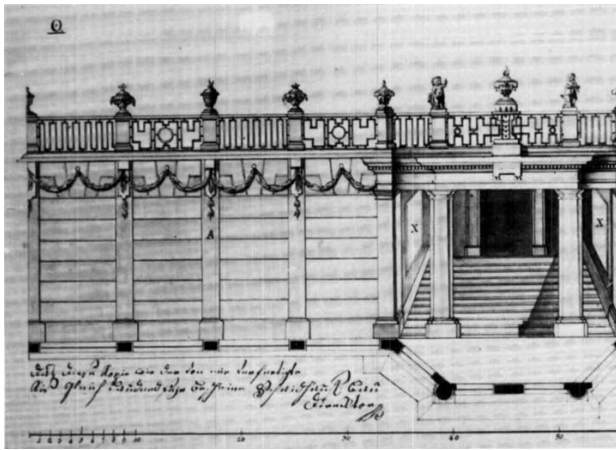


Abb. 2: Entwurf für die Sockelverkleidung von Schloß Taxis, 72 x 27,5 cm (FZA, Plansammlung B13)

Die Fassadengestaltung wirkt auf den ersten Blick recht schlicht. Die Wandfläche zeigt größtenteils horizontale Nuten, die den Eindruck einer Rustizierung erwecken.²⁶ Darauf liegt eine Pilastergliederung, deren Piedestale sich mit der Sockelzone der Rustika-Wand verkröpfen. Das obere Wandviertel ist reicher verziert. Durch Nutzung werden hier keilförmige Steine vorgetäuscht, vor denen sich Girlanden schwingen.

Diese sind an einer auf den Pilastern angebrachten „Halterung“ befestigt und werden von einem am zentralen Keilstein angebrachten Ring hochgehalten, so daß pro Pilasterintervall zwei Bögen hängen. Indem die Pilaster anstelle von Kapitellen „Girlandenhalterungen“ tragen, wird ihr an sich architektonischer Charakter (der sich in den hohen Sockeln manifestiert) ins Leichte, Dekorative verwandelt.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß das Girlandenmotiv in zwei Variationen auftritt. Auf der kürzeren Wandfläche links des Portals, die durch „A“ gekennzeichnet ist, scheinen die Festons aus Blattwerk geschaffen zu sein. Auf der längeren rechten, mit „B“ markierten Seite gleichen sie eher drapierten Vorhängen. Die Gestaltung ist insofern aufwendiger, als durch den Keilstein-Ring ein zusätzliches Tuch gezogen ist, das zwischen den Bögen herabhängt. Im Verein mit den Halterungen an den Pilastern, deren Blütenkelchschmuck ein Stückchen weiter als das Tuch herabhängt, entsteht ein feiner Kurz-Lang-Rhythmus. Auf der A-Seite fehlt dieser Wechsel; die Keilstein-Ringe halten nur die Festons. Dagegen ist an der Halterung ein zusätzliches Blattgesteck angebracht, dafür aber wird auf die rechts befindliche Kreis- und Stabzier verzichtet. Unsere Zeichnung stellt also einen Alternativ-Entwurf dar, wie es bei Bauvorhaben damals oft üblich war, um den Auftraggeber in die Gestaltung miteinzubeziehen.

Auf den Pilastern liegt ein schmales, leicht vorkragendes Gesims, auf dem – jeweils in den Achsen der Pilaster – die Pfosten der Galerie-Brüstung stehen. Zwischen diesen spannt sich ein Metallgeländer, das durch den Wechsel von einfachem und kompliziertem Muster in einzelne Gitterabschnitte zerfällt. Auch hier darf der Fürst zwischen zwei Möglichkeiten wählen. Das geometrische Muster, das einen zentralen Kreis in mehrfach rechtwinklig geknickten Linien einbettet, wird auf den Seiten „A“ und „B“ leicht variiert. Die Geländerpfosten dienen zugleich als Postamente für verschieden gebildete Urnen und – an den markanten Stellen – für Putten. Bei den Gefäßen ist zwischen zwei sich abwechselnden Typen zu unterscheiden, nämlich einem bauchig breiten und einem höheren schmalen. Es zeigt sich also hier – wie bei den Girlanden und den Geländermustern – das Bedürfnis, trotz gleichmäßiger Reihung, Rhythmus zu schaffen.

Das Portal befindet sich links der Fassadenmitte. Es besitzt einen Vorbau, der aus vier Stützen und einem kräftigen Gebälk besteht. Wie aus dem trapezförmigen Grundriß ersichtlich wird, ist dieses Gebälk nach vorn gezogen, so daß die beiden mittleren Stützen vor der Mauerflucht stehen. Für deren Gestaltung wird – laut Grundriß – ebenfalls eine Alternative geboten. Die rechte erscheint als Halbsäule mit gerader, die linke als Dreiviertelsäule mit einer dem Gebälkknick folgenden Rücklage. Die seitlichen Stützen sind als Pilaster gebildet. Diese sind im Gegensatz zu den Fassadenpilastern vollinstrumentiert, d.h. sie besitzen nicht nur Basen, sondern tragen wie die mittleren Stützen Kapitelle, die durch Echinus und Halsring der toskanischen Ordnung zuzuordnen sind. Sie werden durch schlichte Abakusplatten abgedeckt, auf denen das Gebälk aufliegt. Dessen Fries ist – der toskanischen Ordnung gemäß – ungeschmückt, doch trägt das Gesims einen Zahnschnitt. In der Mitte des Gebälks prangt eine Inschrifttafel. Sie sitzt so unter dem Gesims, daß sie Zahnschnitt und einen Teil des Frieses überdeckt und mit ihren „Füßchen“ genau auf der Faszie des Architravs steht.

Genau in der Breite des Inschrifttafel verkröpft sich im Fassadenabschlußgesims ein schlichter Sockel, auf dem sich der Pfosten der mittleren Urne erhebt. Sie besitzt ein höheres Postament als die übrigen Gefäße und überragt auf diese Weise nicht nur die anderen Urnen, sondern auch die beiden Putten, die sie auf den

benachbarten Eckpfosten flankieren. Der mittlere Pfosten besitzt außerdem ein sonst nirgends zu findendes Münzsnur-Ornament. So wird die Mittelachse des Portalvorbaus auf vielfältige, aber dennoch sehr zurückhaltende Weise hervorgehoben.

Das Portal ist erst durch eine Treppe zu erreichen, die hinter den Säulen des Vorbaus hinaufführt. Unter der Plattform der Galerie befindet sich also eine Art Treppenhaus. Dessen Seitenwände zeigen ein breit gerahmtes Feld, das mit „X“ bezeichnet ist. Vom Portal selbst ist nur ein Teil des auf Sockeln stehenden Türstocks zu sehen.

Bei genauerer Betrachtung entpuppt sich unser Riß doch als ein recht komplexes Gebilde, das viele, auf den ersten Blick gar nicht erkennbare Feinheiten besitzt: So die oben und unten differenzierte Nutung der Mauer, die einfallsreiche Installierung der Girlanden, die Abwechslung der Vasentypen und Gittermuster, die Steigerung der Gestaltungsmittel zur Portalmittle, die feinsinnige Anbringung der Inschrifttafel. Dies alles aber äußert sich in so subtiler Weise, daß trotz der Vielfalt der Eindruck dezenter Vornehmheit herrscht.

Dieser Entwurf lag also dem Vertrag zugrunde. In zwei Punkten wird näher darauf eingegangen. Punkt 1 besagt, daß hinsichtlich der Verzierung „jene auf der längeren Seite der Mauer B verzeichnete gewählt worden.“ Eine weitere Anordnung in diesem Punkt betrifft das – im Entwurf nur im Grundriß eingezeichnete – Galeriestück an der Giebelseite des Schlosses bis zur Kapelle hin. Dort nämlich sollen „Postamente und Wasen“ wie an der Hauptseite aufgestellt, die Mauer aber nicht mit Quadersteinen in der Art wie an der Hauptseite verkleidet werden. Der 4. Punkt nimmt auf das Treppenhaus Bezug. Dort heißt es, daß die mit „X“ bezeichneten Seitenwände sowie der – im Riß nicht sichtbare – Plafon „mit einer Composition von Mortel und Bolzinger Kalch dann anderer Vermischung zu bekleiden und mit Festons, Rosetten und andern Verzierungen zu versehen“ sei.

Die Ausführung

Nun sind wir ja in der glücklichen Lage, daß nicht nur Entwurf und Vertrag überliefert sind, sondern daß sich auch die Ausführung des Projekts bis heute erhalten hat.

Wir werden sehen, inwieweit die vertraglichen Vereinbarungen eingehalten wurden.



Abb. 3: Sockelverkleidung, rechte Hälfte

Die in Punkt 1 genannten Forderungen sind im Großen und Ganzen erfüllt. Über die ganze Fassade schwingen sich Tuchgirlanden, genauso wie sie auf der B-Seite des Entwurfs gezeigt sind. (Abb. 3) Das Gittermuster des Geländers weicht zwar aufgrund anderer Proportionierung von der Planung ab, doch stimmen die Motive des geometrischen Musters mit denen der B-Seite überein. Die dritte im Entwurf gemachte, im Vertrag aber nicht erwähnte Alternative, nämlich die bezüglich der Portalsäulen-Gestaltung, fiel zugunsten der Dreiviertelsäulen mit geknickter Rücklage aus. Und wie gefordert sind auf der Giebelseite des Schlosses Postamente und Vasen angebracht, während auf das aufwendige Dekor der Quadersteine verzichtet wurde. (Dies läßt sich allerdings nur im Winter überprüfen, wenn der üppig wuchernde Wein seine Blätter abgeworfen hat.) (Abb. 1)



Abb. 4: Portalvorbau

Hinsichtlich der Gestaltung des Treppenhauses stimmen Vertrag (Punkt 4) und Ausführung jedoch nicht überein. (Abb. 4) Es sind weder die seitlichen breit gerahmten Felder des Entwurfs noch die vertraglich geforderte ornamentale Ausschmückung zu finden. Das heutige Treppenhaus ist völlig schmucklos weiß getüncht. Auch das Wenige, das in der Zeichnung vom Portal zu erkennen ist, hält einem Vergleich nicht stand. Nicht die schmalen, schlichten Türpfosten des Entwurfs flankieren den heutigen Eingang, sondern ein reich profilierter, von Blendfeldern gerahmter Türstock. Die an den Konsolen des Korbbogengesimses angebrachte Jahreszahl „1763“ verrät, daß dieser Portalbau einer anderen Bauphase angehört.²⁷

Unterschiede gibt es auch hinsichtlich des Treppenaufs. Während die Antrittsstufe der Entwurfstreppe fest zwischen den Pilastern des Portikus eingespannt zu sein scheint, quellen die tatsächlich vorhandenen Stufen förmlich aus dem Treppenhaus hervor, fließen bis vor die Quadermauer und werden erst durch die mittleren Säulen des Portikus gestoppt. Diese geschmeidige Treppenbildung paßt gut zu dem weich modellierten Türstock und entstammt sicher derselben Bauzeit. Tür und Treppe sollten wohl ursprünglich um einer einheitlichen Gesamterscheinung willen in strengere, klare Formen verwandelt werden. Dieser Plan fiel wohl – ebenso wie die ornamentale Auszier des Treppenhauses – einer Einsparung zum Opfer.

Doch sind damit nicht alle Abweichungen vom Entwurf aufgezeigt. Die Urnen auf den Geländerpfosten lassen nämlich die in der Zeichnung bewunderte Abwechslung von breiten und hohen Gefäßen kaum nachvollziehen. Die meisten der schlank projektierten Vasen sind viel zu plump und bauchig geraten. Handelt es sich hierbei um spätere Werke, die eventuell zerbrochene Originale ersetzen? Oder gehen diese Ungenauigkeiten auf das Konto der Angestellten Schaidhaufs, die dem fein nuancierten Plan ihres Meisters nicht folgen konnten?

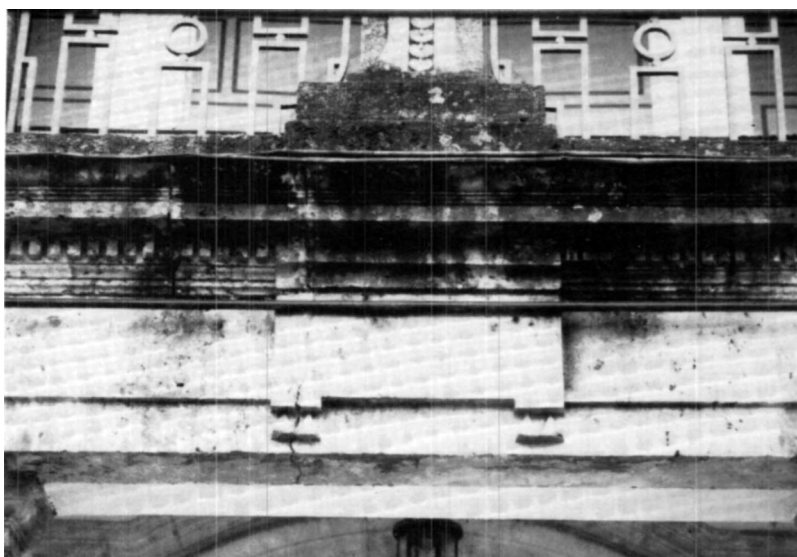


Abb. 5: Inschrifttafel am Portalvorbau

Weitere ähnliche Beobachtungen legen eher Letzteres nahe. Die Inschrifttafel in der Mitte des Portikusgebälks, im Entwurf genau zwischen Abschlußgesims und Faszie eingepaßt und den Zahnschnitt überdeckend, ist in der Ausführung gänzlich mißraten. (Abb. 5) Sie ist viel zu weit nach unten gerutscht, kann dadurch nicht auf eigenen „Füßchen“ stehen und klebt stattdessen auf dem Fries. Der Zahnschnitt muß durch ein zusätzliches Element verdeckt werden. Kein Zweifel, hier haben die Arbeiter gepfuscht!



Abb. 6: Geländerabschnitt über dem Portalvorbau

Dies gilt auch für die mittlere Urne, die zu niedrig ist, um die Putten zu überragen, und so der Mittelachse von ihrer geplanten Hervorhebung einiges nimmt. (Abb. 6) Wie es scheint, hat Schaidhauf die im Vertrag geforderte Überwachung seiner Leute nicht in ausreichendem Maße eingehalten. Doch wäre derartige Kritik den Gutachtern sicherlich als Haarspalterei erschienen, denn sie bestätigten dem Meister, daß er „seine Contractverbindlichkeit in allen Punkten des Baus vollkommen erfüllet“ habe.

Ein weiterer Unterschied zwischen Entwurf und Ausführung betrifft die Putten des Portalvorbaus. Zwar sind in der Zeichnung die Attribute der nackten Figürchen nicht zu erkennen, aber mit Sicherheit stimmen sie mit denen der ausgeführten Skulpturen nicht überein: Die Gestalt auf dem linken Pfosten trägt einen Helm mit Federzier und stützt die Rechte auf ein Schild; es sind die Attribute des Kriegsgottes Mars. Auch der rechte Putto ist mit seinem über die Schulter gelegten Schwert kriegerisch gewappnet. Doch kann das Schwert auch ein Symbol der Gerechtigkeit sein, wodurch ein Antipode zur Darstellung des Krieges geschaffen wäre.²⁸ Vielleicht war es der Wunsch des Fürsten, daß an dieser zentralen Stelle auf die aktuellen kriegerischen Ereignisse Bezug genommen werden sollte – hatte er sich doch in diesen schweren Kriegsjahren vorbildlich für seine Untertanen eingesetzt: In der Dischinger Ortschronik ist unter dem Jahre 1796 verzeichnet, daß die französischen Requisitionen „von der fürstlichen Standesherrschaft zur Erleichterung für ihre Unterthanen theils durch unverzinslichen Vorschuß bis zum erfolgten Frieden, theils auf eigene Rechnung bestritten (wurden), und (daß dadurch) das französische Vollziehungsdirektorium wieder aufgehört hatte, von Paris aus über Tisingen zu herrschen.“²⁹

Auf eine letzte Abweichung zwischen Zeichnung und heutigem Zustand des Unterbaus sei noch hingewiesen. Der Entwurf zeigt links des Portikus' vier Pilasterintervalle, die Ausführung aber nur zweieinhalb. Die übrigen eineinhalb Intervalle – das sind 3,30 m – werden von dem hier anstoßenden Gästetrakt verdeckt. Dies zeigt, daß dieses Gebäude, oder zumindest dessen an das Hohe Schloß angrenzender Teil, erst nach der Tätigkeit Schaidhaufs, also nach 1799, entstand. An sich ist dies nichts Neues, denn es wird durch eine 1797 von J. G. C. Hendschel radierte Ansicht der Schloßanlage dokumentiert.³⁰ Dort sind, anstelle des heutigen einheitlichen Gebäudetrakts, drei Bauwerke zu erkennen: direkt am Hohen Schloß ein schmaler, turmartiger Bau, dann ein walmgedecktes Haus mit vier Fensterachsen und schließlich ein längerer Flügel, der, wie heute, im rechten Winkel auf den Kavalierebau stößt. Diese unregelmäßige Gebäudefolge wurde also nach 1799 in einen einheitlichen Trakt verwandelt. Die Bauformen der durch diesen Flügel führenden Haupteinfahrt – Blendgiebel und klassizistische Schmuckmotive – legen nahe, daß diese Purifizierung nicht allzu lange nach den Arbeiten am Fassadensockel geschah.

Die neugewonnene Erkenntnis, daß das an das Hohe Schloß angrenzende schmale Gebäude eine viel geringere Tiefe als der heutige Bau trakt besaß, regt weitere Überlegungen an. Welche Funktion konnte ein so beschaffener Bau an dieser Stelle wohl haben? Die Vermutung, es könnte sich um einen Torbau gehandelt haben, scheint durch die Abbildung des Schlosses auf einer Landkarte von 1772 bekräftigt zu werden³¹: Auch hier ist neben dem Hohen Schloß ein schmaler Baukörper zu finden, dessen unterer Teil aber nicht wie bei Hendschel durch Bäume

verdeckt wird, sondern eine große Einfahrt zeigt. Allerdings steckt diese Zeichnung so voller Ungenauigkeiten, daß sie als Beweis nur sehr bedingt eingesetzt werden kann.

Die Bedeutung der „unteren Façade“

Nach der Analyse der Details soll noch einmal der Blick aufs Ganze gerichtet und vergegenwärtigt werden, worum es sich bei diesem von Schaidhauf entworfenen Werk eigentlich handelt.

Im Vertrag ist von der „neuen Herstellung des Portals und der unteren Façade“ die Rede. Bei der Auszahlung der ersten Rate wird ebenfalls von der „neuen Façade“ gesprochen. Die Gutachter jedoch, die das fertige Werk vor Augen hatten, wählen dafür den Begriff „Galerie“. Sie spürten wohl, als sie vor dem Schlosse standen, daß die Bezeichnung „untere Façade“ eigentlich mißverständlich war. Doch streng genommen handelt es sich auch um keine Galerie, sondern lediglich um einen Sockel, der einen Teil des Gebäudes unterfängt, um die Hanglage auszugleichen. Von einem kleinen Weinkeller abgesehen, ist er mit Erdreich aufgefüllt. Da dieser Unterbau an den dem Schloßhof zugewandten Seiten – wohl aus statischen Gründen – etwas unter dem Gebäude vortritt, bietet er der Trauf- und Giebelseite eine Plattform. Daß diese nur ein Nebenprodukt und nicht der eigentliche Zweck des Sockelbaus ist, sieht man schon daran, daß sie lediglich einen unscheinbaren, zu einem Nebenraum gehörenden Austritt besitzt.

Ein 1751 von A. Rieger signierter Entwurf zu einer Putz-Verkleidung der Schloßfassade überliefert vermutlich das ursprüngliche Aussehen dieses Unterbaus.³² Er war unverkleidet und zeigte das Mauerwerk der Backsteine. Der schmucklose Treppenaufgang ließ den Blick auf das in Renaissanceformen gehaltene Portal frei. Die Plattform war durch keinerlei Brüstung begrenzt. Es handelte sich also um einen schlichten, massig wirkenden Baukörper, der seiner Funktion als Sockel auch im äußeren Erscheinungsbild gerecht wurde.

So gut diese Lösung dem Gebäude zu Gesichte stand, so war sie doch im Laufe der Zeit völlig unmodern und einem Schlosse unangemessen geworden. Seitdem das Rokoko mit seinem immer mehr sich verfeinernden Geschmack in Süddeutschland Einzug gehalten hatte, wurden wuchtige Mauern als unerträglich empfunden. Auch das im Sockel halb verborgene Portal mußte am Ende des absolutistischen Jahrhunderts, dessen Zentralismus sich beim Schloßbau in einer starken Konzentration auf die Mitte – und damit auf den Eingang – manifestierte, äußerst unbefriedigend erscheinen.

Als dann aufgrund der Kriegsbeschädigungen eine Neugestaltung des Unterbaus nötig wurde, sollten diese Mängel wohl behoben und dabei der Bedeutung des Schlosses als Residenz Rechnung getragen werden. Dies war sicherlich um so wichtiger, als Fürst Carl Anselm seit 1797 Schloß Trugenhofen als Wohnsitz bevorzugte.

Schaidhauf war also vor die schwierige Aufgabe gestellt, das an unscheinbarer Stelle befindliche Portal durch einen repräsentativen Rahmen hervorzuheben. Er tat dies auf eine für den Schloßbau des 18. Jahrhunderts gebräuchliche Weise: durch einen Säulenportikus. Dieser erhebt sich zwar nicht wie üblich über rechteckigem, sondern über trapezförmigem Grundriß, doch sollte damit wohl dem trichterförmigen Treppenaufgang entsprochen werden. Die Säulen, das kräftige Gebälk und die figurengeschmückte Brüstung dagegen sind typische Elemente einer derartigen Bauaufgabe.³³

Um die plumpe Backsteinmauer zu verbergen, schuf Schaidhauf eine vornehme, leicht erscheinende Wandgliederung mit zartem Dekor – ungeachtet dessen, daß es sich bei dieser Wandfläche nicht um die Schloßfassade handelt, sondern nur um einen Sockelbau, dem eine so reiche Gestaltung eigentlich gar nicht zukäme. So ist das Werk Schaidhaufs im wahrsten Sinne des Wortes eine „Verkleidung“, denn sie läßt völlig vergessen, daß sich dahinter nichts als Erdreich befindet!

Es ist bezeichnend, daß der Entwurf zu diesem Projekt nur die Sockelzone zeigt, ohne die „Fortsetzung nach oben“ zu berücksichtigen; denn für sich allein genommen ist diese Wandgliederung durchaus ansprechend. Doch aufs Ganze des Schlosses gesehen verfehlt sie ihre Wirkung. Der Baukörper ist im Verhältnis zu hoch, als daß die recht niedrige „untere Façade“ voll zur Geltung kommen könnte. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, daß oberhalb derselben das eigentliche Untergeschoß des Gebäudes zu sein scheint – zumindest wird dies durch die Rundfenster und den (heutigen) steinsichtigen Verputz suggeriert. (In Wirklichkeit befinden sich in dieser Zone Wohnräume.) So kann der Unterbau bei aller Verkleidung seine Sockelfunktion nicht leugnen und wirkt nach wie vor als etwas zum eigentlichen Schloß nicht unbedingt Dazugehörendes.

Diese Unverbundenheit von Sockel und Schloß sowie die Funktionslosigkeit der Plattform hat man in späterer Zeit wohl als störend empfunden. So wurde das mittlere Fenster der Beletage in eine Tür verwandelt und davor ein Balkon angebracht, von dem aus über zwei symmetrische Treppenläufe die Plattform zu erreichen ist. Da es sich bei dem Werkstoff dieses Vorbaus um Beton handelt, haben wir es also mit einer relativ modernen Arbeit zu tun. Dieser Eingriff wird durch eine Fotografie dokumentiert, die wohl aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammt.³⁴ Damals fanden offensichtlich verschiedene Bauarbeiten statt: Der Schloßhof ist mit Brettern und Bauschutt übersät, Kapelle und Ostgiebel sind eingerüstet und – für unsere Belange von Interesse – direkt über dem Schaidhauf-Portikus ist ein Brettverschlag zu erkennen, zweifellos die Schalung für den Betonguß.

Diese Veränderung ist künstlerisch zwar von geringer, für die Gesamterscheinung des Schlosses aber von

großer Bedeutung. Denn dem wenig einführenden Balkon-Treppen-Bau gelang, was der subtilen Wandgestaltung Schaidhaufs versagt blieb: Die hohe ungegliederte Schloßfassade erhielt ein Gesicht. Der aufwendig verkleidete Sockel aber wurde noch mehr zum Unterbau degradiert.

Das Betongestell ist heute brüchig, Sanierungsarbeiten sind im Gange. Das plumpe Podest, auf dem die Balkonstützen stehen, soll entfernt werden. Schade, daß man sich nicht entschließen konnte, dieses Monstrum ganz zu beseitigen!

Die Stellung des Fassadenprojekts im Oeuvre Thomas Schaidhaufs

Nicht nur hinsichtlich der Baugeschichte von Schloß Taxis soll das neuentdeckte Projekt ausgewertet werden. Ebenso wichtig scheint dessen Einordnung in das Oeuvre Schaidhaufs, das allzu lückenhaft überliefert ist.

Nur wenige zuverlässige Nachrichten gibt es über Leben und Werk Thomas Schaidhaufs. Von dem 1735 oder 1741³⁵ in Raisting bei Dießen geborenen Sproß einer Stuckatorenfamilie sind in der Umgebung seiner Heimat besonders figürliche Arbeiten bekannt, wobei es sich jedoch zum Teil um nicht unumstrittene Zuschreibungen handelt. Während sich diese oberbayerische Tätigkeit zwischen 1756 und 1771 festmachen läßt³⁶, gibt es über seinen Aufenthalt am württembergischen Hofe in Stuttgart nur ungenaue Daten. Sicher ist nur, daß Schaidhauf sich dort 1775 aufhielt, denn in einem am 24. November dieses Jahres erstellten Gutachten bezüglich der Ausstuckierung der Neresheimer Abteikirche berichtet der Künstler, daß er sich „von der herzogl. würdtenbergischen Residenzstadt Stuttgardt ... unverweilt [aufmachte]“ und nennt sich „Bildhauer, Stuckador und Archideckt, auch Zeichnungsmeister und Mitglied der herzogl. Würdtenberg. Accademie zu Stuttgart.“³⁷

1907 erwähnt Berthold Pfeiffer in seiner Abhandlung über die bildenden Künste unter Herzog Carl Eugen „einen Gipsmarmorierer bei der Schloßbaudeputation in Stuttgart 1763-1772, wahrscheinlich jener Thomas Schaidhauf, der als Baudirektor im Stift Neresheim starb.“³⁸

In dem 1979 von Friedrich Wolf verfaßten Artikel über das Frühwerk des Künstlers ist zu lesen, Schaidhauf tauche 1773 am Residenzschloß in Stuttgart auf.³⁹ Arbeiten Thomas Schaidhaufs in Stuttgart und Umgebung sind indessen nicht bekannt.

Nach dieser unklaren Phase seines Lebens und Schaffens ist sein Wirken in Neresheim umso genauer überliefert. Nicht nur die Entstehungszeit des Stucks, sondern auch die der Altäre, der Kanzel und aller von Schaidhauf entworfenen Arbeiten, wie die schmiedeeisernen Gitter, kann archivalisch belegt werden. Auch von Werken in der Umgebung von Neresheim weiß man.⁴⁰

Doch beschränkt sich dieses Wissen meist auf die Entstehungszeit, eine genaue Charakterisierung der Arbeiten aber fehlt. so konnte es geschehen, daß manches Werk dem Meister zu unrecht zugeschrieben wurde – wie z.B. die Ausstuckierung der Dischinger Pfarrkirche⁴¹ – oder aber, daß seine Urhebererschaft nicht erkannt wurde – trug die Arbeit auch noch so deutlich seine Handschrift. Letzteres war bezüglich seines Auftrages an der Fassade von Schloß Trugenhofen der Fall; denn es hätte der Entdeckung von Vertrag und Entwurf eigentlich gar nicht bedurft, um Thomas Schaidhauf mit diesem Werk in Verbindung zu bringen. Auch ohne tiefere Analysen gibt es einige auf den ersten Blick erkennbare, für den Künstler charakteristische Merkmale.



Abb. 7: Urne an der Fassade von Schloß Taxis.

Schon die Urnen, zumindest die weniger plump ausgeführten, rufen die Neresheimer Ausstattung in Erinnerung. (Abb. 7) Gerade die bauchige Version ist dort allenthalben anzutreffen. (Abb. 8) Hier wie dort typisch ist der von tiefen Rillen durchzogene untere Vasenteil sowie der kräftige Rand des Deckels, der von drapierten, von Knäufen gehaltenen Tüchern umlegt ist. Unterschiedlich jedoch sind die Details. So sind die Knäufe in Neresheim kunstvolle Blütenschilder, an der Schloßfassade aber nichts weiter als schmucklose Halter. Darin läßt sich sicher nicht nur ein Gefälle zwischen Meister und Werkstattarbeit erkennen, sondern auch eines der Aufgaben. Während es sich dort um die Ausschmückung eines bedeutenden sakralen Raumes handelt, haben wir es hier nur mit der Sockelfassade eines profanen Gebäudes zu tun, bei der nicht alle Register der Kunst gezogen werden müssen.



Abb. 8: Urne über einem der Beichtstühle in der Klosterkirche Neresheim

Entsprechendes gilt für die Geländergitter. Vor allem das kunstvolle geometrische Muster läßt andere Schaidhauf-Werke vor Augen treten. Sowohl die Abschlußgitter in der Vierung des Klosters Neresheim als auch das Geländer, das zur Kanzel in der Dischinger Pfarrkirche führt – beides von Schaidhauf projektierte Werke – zeigen eine ähnliche Musterung: nämlich die Komposition kreisrunder oder elliptischer Formen in ein System mehrfach rechtwinklig geknickter Linien. Während jedoch die Gitter in den Kirchen durch vergoldete Girlanden und Rosetten bereichert werden, zeigt sich das Geländer am Schloß ungeschmückt. Auch hierbei wird, dem Ort gemäß, auf allzu Festliches Verzichtet.

Schließlich sind die drapierten, von Haken gehaltenen Tücher auch sonst bei Schaidhauf zu finden, wie z.B. bei der 1789 entstandenen Stuckzier unter der Orgelempore der Klosterkirche Neresheim.

Um bei unserer Fassadenverkleidung aber nicht im Motivischen stecken zu bleiben, sondern um sie auch stilistisch einordnen zu können, soll nun ein Blick auf die Wurzeln der Schaidhauf'schen Kunst geworfen werden. Diese liegen, außer im bayerischen Rokoko, vor allem im Stuttgarter Frühklassizismus, denn, wie ein Zeitgenosse zu berichten weiß, hat sich Schaidhauf „hauptsächlich an dem herzoglich Württembergischen Hofe gebildet.“⁴²

Schaidhauf weilte in Stuttgart in einer Zeit regen künstlerischen Schaffens. Herzog Carl Eugen war nicht nur der baufreudigste, sondern auch der kunstverständigste aller Württembergischen Herrscher. Er engagierte hervorragende Künstler, die mit der neuesten Kunst vertraut waren.

So brachte Philippe de la Guêpière, Hofarchitekt von 1752-68, die derzeit aktuellste Pariser Strömung, den *gout grec*, in das an sich wenig kunstsinnige Neckarschwaben.⁴³ Dieser „griechische Geschmack“ war eine Reaktion auf die Übertreibungen des Rokoko und wollte – an der „*simplicité noble*“, der edlen Einfachheit der Antike, inspiriert – zurück zu einfachen, geläuterten Formen „*à la grecque*“. Doch im Gegensatz zu den späteren recht trockenen und kalten Schöpfungen des Zopfstils und des Klassizismus war man in dieser Zeit noch stark genug mit dem Rokoko verbunden, um höchst geschmackvolle Werke zu schaffen. Man denke nur an die Stadtfassade des Stuttgarter Neuen Schlosses⁴⁴, die mit ihrem fein abgestuften Wandrelief so schlicht und doch so vornehm wirkt, oder an das Schloßchen „Monrepos“ bei Ludwigsburg, das mit seinen vollendeten Proportionen und dem sparsam, aber wirkungsvoll eingesetzten Dekor sich in äußerster Eleganz präsentiert.

Es ist unwahrscheinlich, daß Thomas Schaidhauf sich bereits zur Zeit de la Guèpières in Stuttgart aufhielt, denn damals war er noch zu sehr im Oberbayerischen beschäftigt. In der Zeit, die für seine Tätigkeit in der württembergischen Residenz am ehesten in Frage kommt – die erste Hälfte der 70er Jahre – war ein Schüler de la Guèpières, Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer, der führende Architekt am Hofe. Damals wurde vor allem auf Schloß Solitude gearbeitet, insbesondere an den zahllosen Bauten in der weitläufigen Gartenanlage, von denen sich aber bis auf ein paar Entwürfe nichts erhalten hat. Als Schaidhauf Stuttgart verließ, war gerade die Kaserne hinter dem Neuen Schloß für die ursprünglich auf der Solitude plazierte Militärakademie (die spätere Hohe Carlsschule, also jene „herzogl. Würdtenberg. Accademie“, als deren Mitglied er sich nennt) umgestaltet worden. Just zur selben Zeit, als Schaidhauf sich nach Neresheim begab, um die Stuckatur des Herrn Sartori zu begutachten – im November 1775 –, konnte die Akademie in das soeben vollendete Gebäude umziehen. Die Vermutung liegt nahe, daß unser Meister, als Mitglied des Fischer'schen Bautrupps, die unter äußerstem Zeitdruck entstandenen Umbauten an der Kaserne abwarten mußte, bevor er seinen Auftrag in Neresheim in Angriff nehmen konnte.

Zwar ist auch dieses Akademiegebäude heute völlig verschwunden, doch ist dessen Aussehen durch Fotografien zum Teil überliefert.⁴⁵ Der schönste der Säle, eine Rotunde aus 24 Säulen mit elegant gewölbter Kuppel, läßt erkennen, daß Fischer damals der Kunst seines Lehrers stark verpflichtet war. Die einfache, zurückhaltende Gestaltung zeigt noch viel von der Noblesse des *goût grec*.

Da Schaidhauf direkt nach den Arbeiten in der Akademie mit der Ausstuckierung der Neresheimer Klosterkirche begann, ist es nicht überraschend, daß er dieselben künstlerischen Gedanken verfolgte. Charakteristisch hier wie dort ist die Unterordnung des Dekors unter die Architektur, die Beschränkung der Motive vor allem auf Girlanden und Rosetten sowie die zarten Profile, mit denen die Wandfelder und Laibungen gerahmt werden.

Wie wichtig das Wissen um die künstlerische Herkunft Schaidhaufs für die Einschätzung seiner Werke ist, zeigt die häufige Fehlbeurteilung gerade des Neresheimer Stucks. Das Etikett „klassizistisch“ ist zu ungenau und Attribute wie „mager“ oder gar „verkümmert“⁴⁶ taugen zur Charakterisierung seiner Schmuckmotive wenig. Derartige Kritik verrät den barocken Standpunkt, von dem aus freilich nur bedauernd festgestellt werden kann, was der Stuck Schaidhaufs *nicht* ist. Die Zeit üppiger Formen, satter Farben, kraftvoller Kontraste aber ist vorbei, stattdessen sind zurückhaltende Motive, vornehmes Weiß, feine Nuancen gefragt; der Geschmack hat sich unendlich verfeinert.



Abb 9: Das vischer'sche Handelshaus in Calw von R. F. H. Fischer

Die Gefahr, die die Weiterentwicklung eines solch subtilen Geschmacks in sich birgt, offenbaren die späteren Werke Fischers. Das 1789-92 erbaute Vischer'sche Handelshaus in Calw z.B. zeigt zwar noch ein feines Wandrelief, differenzierte Steinbehandlung und dezentes Dekor (Abb. 9), doch es wirkt nicht vornehm wie die Fassaden de la Guèpières, sondern vielmehr langweilig.⁴⁷ Die Reihung der immer gleichen, wie maschinell hergestellten wirkenden Motive erscheint spannungslos; vergeblich sucht das Auge nach verborgenen Nuancen. Die Grenze zu einem trockenen Zopfstil ist überschritten.

Wie aber hat sich der Stil Schaidhaufs in den gut 20 Jahren seit seiner Stuttgarter Tätigkeit entwickelt? Die Sockelverkleidung von Schloß Taxis zeigt, wie die Fassade des Vischer'schen Handelshauses, typische

Zopfmotive, nämlich Urnen, Blatt- bzw. Tuchgirlanden sowie rechteckige Plättchen mit herabhängender Blütenzier (an Schloß Taxis als „Halterung“ der Girlanden, am Vischer'schen Haus als „Ohren“ der Mittelrisalit-Fenster). Doch wie unterschiedlich werden diese Motive eingesetzt! Die Analyse des Entwurfs brachte vielfältige, aber dennoch zurückhaltende Differenzierungen zutage, die nun im Vergleich zu dem Fischer'schen Werk noch deutlicher hervortreten.

Während die Girlanden Fischers als starrer, isolierter Fensterschmuck verstanden sind, schwingen die Schaidhaufs, durch den leisen Kurz-Lang-Rhythmus von Halterung und Mitteltuch belebt, über die ganze Wand. Während die Urnen des Vischer'schen Hauses eine peinlich gleichförmige Reihe bilden, der auch die unterschiedlich um den Vasenbauch arrangierten Festons nichts von ihrer Eintönigkeit nehmen können, ist bei den Gefäßen an Schloß Taxis keines wie das andere, eine Differenzierung, die durch den Wechsel von schmaler und bauchiger Form rhythmisch geordnet wird. Und während schließlich die Ornamente Fischers auf der glatten, kahlen Wand dünn und kalt wirken, erscheint das Schaidhauf'sche Dekor auf dem durch Nutung aufgelockerten Untergrund plastisch und belebt.

Diese Gegenüberstellung macht deutlich, daß Schaidhauf der Gefahr, von der Subtilität des *goût grec* in die Erstarrung des Zopfstils abzugleiten, viel weniger als Fischer ausgesetzt war – dazu verband ihn noch zu viel mit dem Formenreichtum des Rokoko. Während also Fischer, dessen künstlerische Anfänge im Frühklassizismus liegen, verständlicherweise bald den Weg zum eigentlichen, also dem imitierenden, Klassizismus, einschlägt, bleibt Schaidhauf, als Kind des Rokoko, konservativer eingestellt.

Ein Detail an unserer Sockelfassade kann diese Feststellung untermauern: Schaidhauf bedient sich bei der Gestaltung des Portikus zwar einer antiken Säulenordnung; wie weit er aber dennoch von wirklicher Antikennachahmung entfernt ist, zeigt die Behandlung der mittleren Stützen. Er überlegt, ob er Halb- oder Dreiviertelsäulen verwenden soll, doch auf das für unser Verständnis Nächstliegende, nämlich das Gebälk von Vollsäulen tragen zu lassen, dachte er offensichtlich nicht! Gerade dies aber zeigt seine Verbundenheit mit den vorangegangenen Epochen, deren Geschlossenheit ja darin lag, daß jedes Einzelglied einem übergreifenden System eingefügt und untergeordnet war. Indem sich die Halb- oder Dreiviertelsäulen des Schaidhauf'schen Portikus an eine Rücklage anlehnen, sind sie nicht selbständig, sondern als dem Ganzen dienendes Glied verstanden. Die Vollsäule als eigenwertiges Architekturglied aber ist ein Hauptmotiv des imitierenden Klassizismus. Während nun Fischer bereits in den 70er Jahren eine Vorliebe für die vollrunde Säule entwickelt, bleibt Schaidhaufs Auffassung der Säule mit der de la Guépières vergleichbar: Auch der Portikus des Neuen Schlosses wird nicht von eigenständigen, sondern von Dreiviertelsäulen in Vierergruppen getragen. Doch liegen zwischen den Portici de la Guépières und Schaidhaufs nicht weniger als 40 Jahre!

Unser Meister hat seine Stilprinzipien seit seiner Stuttgarter Zeit also nicht wesentlich geändert – ja, er hat sogar manches seiner dem Rokoko verpflichteten Jugendzeit über die Begegnung mit dem Frühklassizismus bis zum Jahrhundertende hinübergerettet. Der antike Klassizismus, der anderswo um diese Zeit seinen Einzug hält, hat ihn wenig, und wenn, nur äußerlich berührt. In Stuttgart mußte Fischer – der den letzten Schritt zum Klassizismus doch nicht tat – dem 1797 aus Rom zurückgekehrten und dort bei dem Karlsruher Klassizisten Friedrich Weinbrenner geschulten Nikolaus Thouret weichen. Auf dem Härtsfeld fehlte die Konkurrenz durch einen fortschrittlicheren Künstler, aber auch die künstlerische Aufgabe, die einen solchen herbeigerufen hätte. Fürst Carl Anselm, der sich in den Bauvorhaben der 70er und 80er Jahre als kunstverständiger und fortschrittlich urteilender Bauherr erwies, war damals aufgrund der Kriegsverluste und wohl auch aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit mit anderen Sorgen belastet. Zudem hätte er, der bei aller Aufgeschlossenheit doch ein Repräsentant des Ancien Régime war, die fundamentalen Umwälzungen, die in diesen Jahren (nicht nur) die Kunst erfaßten, sicherlich nicht mitgetragen.

Die Feststellung, daß unsere Sockelverkleidung stilistisch nicht ganz auf der Höhe der Zeit steht, besagt aber keine Qualitätsminderung. Altertümlichkeit heißt in dieser Zeit des radikalen Umbruchs größerer Formenreichtum und stärkeres Einfühlungsvermögen, als es die Neuerer mit ihrer Absage an alles Überlieferte zu geben vermochten.

Über seine stilistischen Eigenschaften hinaus ist das neuaufgefundene Schaidhauf-Werk noch in anderer Hinsicht bemerkenswert: Es bereichert das Bild eines Künstlers, der bisher nur als Ausstatter von Kirchenräumen bekannt war und nun auf einmal als Schöpfer einer profanen Außenarchitektur auftritt. Es erhellt aber vor allem ein Stück Baugeschichte von Schloß Taxis und ruft durch seine repräsentative Gestaltung die ehemals große Rolle des Schlosses als Residenz eines bedeutenden Fürsten in Erinnerung.

Anmerkungen:

Für die Unterstützung bei der Arbeit im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg sei Herrn Oberarchivrat Dr. Martin Dallmeier und Frau Rachowka herzlich gedankt.

- 1) Der Name „Taxis“ wurde dem Schloß erst 1819 verliehen.
- 2) Vgl. Moferdt, Horst: „Zur Geschichte der Thurn und Taxis'schen Besitzungen auf dem Härtsfeld“ in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, LXX. Jahrgang (1968), 149 ff.
- 3) Vgl. Lübbecke, Fried: Das Palais Thurn und Taxis zu Frankfurt am Main (Frankfurt 1955).
- 4) Wie sich überhaupt die Hofhaltung in Regensburg durch ungewöhnliche Pracht auszeichnete. Vgl. Piendl, Max: „Prinzipalkommissare am Immerwährenden Reichstag in Regensburg“ in: Das Fürstliche Haus Thurn und Taxis (Regensburg 1980), 50 ff.
- 5) Das weitläufige Schloß St. Emmeram stammt in seinem heutigen Aussehen erst aus dem 19. Jahrhundert.
- 6) Die Aufenthalte des Herzogs auf Schloß Trugenhofen werden erwähnt im Tagebuch des Freiherrn von Buwinghausen-Wallmerode („Tagebuch über die Landreisen des Herzogs Carl Engen von Württemberg 1767-1773, hrsg. v. Ernst von Ziegesar, Stuttgart 1911).
- 7) Vgl. Micus, Eva: Ludwig Foltz 1809-1867. Architektonische und kunstgewerbliche Arbeiten. Ein Beitrag zur Geschichte des Maximilianstils (Diss. Regensburg 1986), 197-206 u. 527-552.
- 8) Piel, Friedrich: Baden-Württemberg (Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Neubearbeitung 1964), 480; Akermann, Manfred: Barock im Kreis Heidenheim (Heidenheim 1981), 43; Layer, Adolf: „Schloß Trugenhofen (= Schloß Taxis im 18. Jahrhundert“ in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, LXXXV. Jahrgang 1983), 179ff., bes. 190.
- 9) Wohlhaupter, Alois/Lieb, Norbert: Die Brüder Hans Adam und Josef Dossenberger. Zwei Baumeister des Schwäbischen Spätbarock (München 1950), 41.
- 10) Koepf, Karl Heinrich: Josef Dossenberger 1721-1785. Ein schwäbischer Baumeister des Rokoko (Weißenhorn 1973), 92f.
- 11) Z.B. Layer a.a.O. 190.
- 12) Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv Regensburg (nachfolgend abgekürzt als FZA) HSF 3537, fol. 1-14. Der Vertrag liegt als beglaubigte Abschrift vom 9. Nov. 1799 vor.
- 13) Vgl. Angelmaier, Ursula: „Neues zur Dischinger Pfarrkirche“ in: Jahrbuch 1987/88 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V. (Heidenheim 1988), 298 ff.
- 14) Weißenger, Paulus: Baugeschichte der Abtei Neresheim (Stuttgart 1934), 129 ff.
- 15) Vgl. dazu vor allem die Aufzeichnungen des damaligen Pfarrers von Demmingen, Josef Weber. Auszugsweise veröffentlicht unter dem Titel „Demmingen und seine Umgebung in dem Kriegsjahre 1796“ im „Boten vom Härtsfeld“ vom Jahre 1884, Nr. 64-66 u. 68.
- 16) Vgl. Dischinger Ortschronik „Geschichte des Markts Dischingen“, beg. 1856 v. J. E. Schöttle, 90-97.
- 17) 1790 ging die Post in den Provinzen Brabant und Flandern verloren, 1794 wurden die niederländischen Besitzungen Braine-le-Château und Haut-Ittre von den Franzosen beschlagnahmt.
- 18) FZA, HSF 3537 fol. 2.
- 19) Ebd. fol. 3, 4, 15, 16, 5, 6. Die Schriftstücke dieser Akte sind in falscher Reihenfolge numeriert.
- 20) Es handelt sich um den Sohn des 1792 verstorbenen Hofbildhauers Simon Sorg, der besonders aufgrund seiner Grabmäler für Mitglieder des Hauses Thurn und Taxis bekannt ist.
- 21) Fürst Kraft Ernst war mit Maria Theresia von Thurn und Taxis, einer Tochter Carl Anselms, verheiratet, die jedoch bereits 1776, nach zweijähriger Ehe, mit 19 Jahren starb. (Freundliche Mitteilung von Dr. Volker von Volckamer, Harburg).
- 22) Für das Ausfindigmachen dieses Schriftstückes sei Herrn Dr. v. Volckamer herzlich gedankt.
- 23) Allerdings wurde dieser Passus zunächst anders formuliert, dann aber leider so durchgestrichen, daß der ursprüngliche Wortlaut nicht mehr zu entziffern ist.
- 24) Der – heute nicht mehr vorhandene – Steinbruch bei St. Gotthard wird auch im Zusammenhang mit dem Kirchenbau zu Trugenhofen genannt (vgl. Weißenger, Paulus: „Der Kirchenbau in Trugenhofen bei Dischingen in den Jahren 1774-1786“ in: Zeitschr. f. Württemb. Landesgesch. Jg. XXVII, 1968, 317 f.). In meinem oben erwähnten Aufsatz „Neues zur Dischinger Pfarrkirche“ habe ich die Existenz dieses Steinbruchs bestritten (a.a.O. Anm. 80). Aus den mir damals vorliegenden Quellen war nämlich zu entnehmen, daß das Material der abgebrochenen St. Gotthard-Kapelle zum Kirchenbau zu Trugenhofen verwendet wurde. Daraus schloß ich, mit „Steinbruch“ seien die Steine der Kapelle gemeint. Die vorliegende Akte belehrt uns eines Besseren.
- 25) FZA, Plansammlung B13.
- 26) Unter „Rustika“ ist eigentlich Bossenmauerwerk zu verstehen, doch gelten auch glatte genutete Wände als „rustikal“.
- 27) Von Bauarbeiten in diesen Jahren ist nichts Konkretes bekannt.
- 28) Der Putto auf dem Eckpfosten trägt, zumindest heute, kein Attribut.
- 29) Dischinger Ortschronik a.a.O., 97.
- 30) Abgebildet in: Moferdt, Horst: „Das Untere Härtsfeld – Geschichtlicher Überblick“ in: Jahrbuch 1985/86 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V. (Heideneim 1986), 221.
- 31) Landkarte des Thurn und Taxis Hoheitsgebietes von Johann Wiedemann 1772 (FZA).
- 32) FZA, Plansammlung A6 li. – Wir haben es mit einem Alternativentwurf zu tun, der verschiedene Möglichkeiten der Fensterrahmung vorschlägt. Daß es sich hierbei nur um Verputz und nicht um eine echte Fassadengliederung handelt, geht aus dem beiliegenden Überschlagn hervor, in dem es heißt: „... also zu verbuzen ...“. Während

dieser Entwurf eine Gliederung in Renaissanceformen vorsieht, zeigt eine andere unsignierte und undatierte, ebenfalls in dieser Mappe befindliche Zeichnung eine Rokokoverversion.

33) Man denke z.B. an den Portikus des Neuen Schlosses in Stuttgart oder an den erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts entstandenen an Schloß St. Emmeram in Regensburg.

34) Sammlung Dr. Horst Moferdt, Dischingen.

35) Das Taufbuch von Raisting nennt als Geburtstag den 12. Dezember 1735 (Schnell, Hugo/Schedler, Uta: Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker, München-Zürich 1938, 194), der (nicht mehr vorhandene) Grabstein auf dem Klosterfriedhof in Neresheim dagegen den 12. Dezember 1741 (Weissenberger 1934 a.a.O. 185).

Letzteres Datum scheint mir aufgrund der Aussage eines Zeitgenossen größere Glaubwürdigkeit zu besitzen. Pater Karl Lang nennt in seiner Festschrift „Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte der Benediktinerabtei“ von 1792 Schaidhauf einen Mann von 52 Jahren, was zwar nicht ganz mit einem Geburtstag Ende 1741 zusammenpaßt, aber doch viel eher als mit dem Datum Ende 1735. Bei der Annahme des späteren Geburtsjahres wird allerdings die Zuschreibung bereits 1756 entstandener Werke äußerst fraglich. (Zur Zuschreibung des Jugendwerkes vgl. Wolf, Friedrich: „Thomas Schaidhauf 1735-1807. Überragender Bildhauer des späten Rokoko“ in: Oberbayerisches Archiv, Bd. 104, 1979, 426 ff.)

36) Wolf a.a.O.

37) Zitiert bei Weissenberger 1934 a.a.O. 221. – Natürlich kann mit dieser Akademie keine andere als die spätere Hohe Carlsschule gemeint sein, was auch nie bestritten wurde. Man hielt Schaidhauf sogar für einen Lehrer dieser Schule, wohl aufgrund des Titels „Zeichnungsmeister“. Doch in den Carlsschulakten taucht Schaidhauf weder als Lehrer noch als Schüler noch als Aufsichtspersonal auf. (Diese Information verdanke ich Herrn Prof. Dr. Axel Kuhn, der sich im Zusammenhang mit seinem im letzten Jahr erschienenen Buch „Revolutionsbegeisterung an der Hohen Carlsschule“ eingehend mit dieser Akademie befaßt hat.) Auch ist nicht bekannt, daß dort eine, wie auch immer geartete, sonstige Mitgliedschaft möglich war, wie es sie z.B. an der Kaiserlich-Franciscischen Akademie in Augsburg gab. Die Beziehung Schaidhaufs zur Carlsschule bleibt also ungeklärt. Womöglich wollte er in Neresheim mit der Berufung auf die herzogliche Akademie nur Eindruck machen?

38) Pfeiffer, Berthold: „Die Bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen“ in: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit (Esslingen 1907), 698. – Zu schade, daß Pfeiffer an keiner Stelle auf seine Quellen verweist.

39) Wolf a.a.O. 426. – Verwunderlich, daß Wolf Schaidhauf zu dieser Zeit ausgerechnet am Residenzschloß finden will, an dem doch seit dem Brand 1762 sämtliche Bauarbeiten brach lagen und erst Ende der 70er Jahre wieder aufgegriffen wurden.

40) Weissenberger a.a.O. 142 und erweiterte Liste in: Schnell/Schedler a.a.O. 196. – Manches hält jedoch der Überprüfung nicht stand. So hat z. B. der Bandelwerkstück an der Decke der Ebnater Pfarrkirche mit Schaidhauf nichts zu tun, wohl aber der Stuck der Emporenbrüstung, bei dem es sich allerdings, wie bei den dortigen Altären, nur um eine Werkstattarbeit handeln kann.

41) Angelmaier a.a.O. 294.

42) Zitiert in: Weissenberger, Paulus: „Thomas Schaidhauf, Baudirektor des Reichsstifts Neresheim“ in: Mainfränk. Jb. Nr. 31 (1979), 131.

43) Vgl. Klaiber, Hans Andreas: „Der Baumeister Philippe de la Guêpière“ in: Forschungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 9 (Stuttgart 1959).

44) Also die dem Alten Schloß zugewandte Fassade.

45) Abgebildet in: Wörner, Hans Jochen: Die Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland (München 1979).

46) Vgl. z.B. Lieb, Norbert: Abtei Neresheim (München 1985), 20.

47) Gute Gesamtaufnahme in: Himmelein, Volker (Mitverf.): Barock in Baden-Württemberg (Stuttgart 1981), 215, Abb. 131.